



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Aesthetische Streifzüge.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gesandte nach Paris, kehrt den 5. März zurück; an demselben Tage erklärt Marschall Baillant dem Gouverneur von Mailand, die französischen Truppen würden sofort die Lombardei verlassen, wenn Toskana einverleibt würde.

Im englischen Parlament donnert der Adel gegen die Uebergriffe des Bonapartismus, das Vorspiel zu einer Eroberung Belgiens und der Rheinlande: Manners 2. März, Fitzgerald 5. März, Ellenborough 6. März. Russell spricht stets einige mehr oder minder passende Worte; Palmerston schweigt wie Herr von Schleinitz; der Quäker Bright dagegen ruft regelmäßig, zum Aerger des Adels, mit kaufmännischer Behaglichkeit: ihr werdet doch nicht Geld dafür ausgeben wollen, was für Fahnen man auf dem Montblanc aufpflanzt! — Die Times, moralisch sehr über Napoleon entrüstet, steckt im Voraus jeden Minister, der so eine Idee haben sollte, ins Irrenhaus, das Parlament verwirft das im Sinn des Adels gehaltene Amendement Horsman mit 282:56 Stimmen, und votirt die Dankadresse für den Handelsvertrag, d. h. für das französische Bündniß.

Welches ist nun das „Sprichwort“, das dieser Comödie zu Grunde liegt? — Welcher von den Betheiligten lügt am dreistesten? Wer wird am riesenhaftesten belogen? Und wer soll die Kosten tragen?

Vielleicht geben die nächsten Tage Antwort — auf alle Fälle aber: es ist eine tolle Welt, in der wir leben; und es ist nichts so unglaublich, als was wirklich ist. † †

Aesthetische Streifzüge.

4.

Trotz der großen und wahrhaft schöpferischen Kräfte, die unsere Literatur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts entwickelt, trotz ihres angestrengten Kampfes gegen den Einfluß des Auslandes, durch welchen früher alle Ursprünglichkeit erstickt wurde, hat sie sich demselben nicht ganz entziehen können, und es ist namentlich die leichtere populäre Literatur der Engländer und Franzosen, die unsern einheimischen Erzeugnissen Concurrenz macht. Den Nachtheil dieses Einflusses wird Niemand in Abrede stellen können, aber er hat auch seine guten Folgen gehabt. Unsere Poesie hatte selbst in der besten Zeit die Neigung zum Fragmentarischen, und dieses führt, wenn das bloße Talent in die Fußstapfen des souveränen Genies tritt, nothwendig zum Unkünstlerischen. Psychologische Probleme, deren Lösung der Dichter bloß erräthen ließ, oder deren Hautgout grade darin bestand, daß sie unlösbar waren, Erzählungen, deren innerer Zusammenhang sich dem natürlichen Verstand entzog, Theater-

stücke ohne Anfang, Mitte und Ende, philosophische Systeme, in denen die Worte aus der deutschen Sprache in einem ganz andern Sinn genommen wurden als der Sprachgebrauch verlangt, und deren Fortschritt nur dadurch vermittelt wurde, daß man den esoterischen Sinn alle Augenblicke an Stelle des exoterischen setzte und umgekehrt: — das waren die Unarten, die über ein Menschenalter hindurch unsere Literatur charakterisirten und von deren Mitschuld unsere Heroen nicht frei zu sprechen sind. Für diese Fehler ist die Literatur der Franzosen ein sehr zweckmäßiges Correctiv, denn mit sehr wenig Ausnahmen erzählen sie nicht anders als so, daß man weiß was wirklich vorgefallen ist; sie schreiben ihre Dramen mit Rücksicht auf die Aufführung, also mit Anfang, Mitte und Schluß; sie bedienen sich in ihrer Philosophie der durch die Grammatik festgesetzten Sprachregeln, und wenn sie leichtsinnig und oberflächlich motiviren, so bleibt man wenigstens über die Absichten nicht in Zweifel, die der Dichter gehabt hat.

Nach einer andern Seite hin waren uns die englischen Romane nützlich. Die geistreiche Gesellschaft hatte sich in unsern guten Tagen so von den gewöhnlichen Menschenkindern isolirt, daß sie leicht den Boden unter ihren Füßen verlor und daß ihr Idealismus wie eine Flucht aus der Wirklichkeit aussah. Im Gedicht kann die Trennung von den Dingen dieser Welt sehr reizend wirken; im Roman dagegen, der sich bei seiner ausführlichen und breiten Darstellung wenigstens den Schein einer realen Welt erfinden muß, führt der Idealismus nicht selten zum Gegentheil dessen was er beabsichtigt. Denn da er nur auf den Geist der betreffenden Personen Rücksicht nimmt, und den Geist hauptsächlich in Urtheilen über ästhetische, religiöse und ähnliche Dinge sucht, so wird er leicht verführt, sich auf den Kreis derjenigen zu beschränken, die aus diesem Geist Profession machen, d. h. auf den Kreis der Künstler und Literaten, und auf diese Weise Ausnahme-Zustände typisch zu behandeln. Die Engländer haben zu allen Zeiten einen größern Sinn für die Realität gehabt, und von dem unsterblichen Pfarrer von Wakefield, von Tom Jones und Peregrine Pickle herab bis auf unsere Tage trifft man in ihren Romanen nur Figuren an, die neben dem Geist auch noch andere Eigenschaften haben, die sich über „Shakespeare, den Geschmack und musikalische Gläser“ nur in ihren Nebenstunden unterhalten, und die nicht bloß urtheilen, sondern auch leben.

Dies sind die Gründe, warum in neuerer Zeit, im Durchschnitt genommen, der englische und französische Roman mehr Eingang gefunden hat, als der deutsche. In den letzten Jahren ist gegen die alte Weise zu schaffen bei uns eine sehr erfreuliche Reaction eingetreten; man bemüht sich deutlich und zusammenhängend zu erzählen und sich durch ernste Beobachtung des wirklichen Lebens auf die poetischen Erfindungen vorzubereiten. Da unsere Kraft noch

keineswegs gebrochen ist, so können wir hoffen, allmählig die Vorzüge unserer beiden Nachbarn zu vereinigen und beide zu übertreffen.

In früherer Zeit beschränkte sich das Publicum wenigstens in Bezug auf die englische Literatur fast ganz auf Uebersetzungen; seitdem hat sich die Kenntniß der Sprache so bei uns verbreitet, daß wir gern aus der Quelle schöpfen. Nicht wenig hat dazu die Tauchnitz'sche Sammlung beigetragen, von welcher soeben der 500ste Band ausgegeben ist. Da die Sammlung im Ganzen mit sehr richtiger Einsicht geleitet wird und sich ernsthaft bemüht, wenigstens von der leichteren englischen Literatur nur das Beste zu bringen, so können wir diesen Erfolg mit Freude begrüßen. Doch wiederholen wir noch einmal den Wunsch, daß der Herausgeber größere Rücksichten auf die Geschichtschreiber und namentlich die Essayisten nehmen möge. In den englischen Monats- und Vierteljahrsschriften verzettelten sich sehr häufig unter dem bescheidenen Titel „Versuche“ Abhandlungen vom ersten Range, die auch in Deutschland großes Interesse erregen würden, wenn man sie zugänglicher machte. In unserer Sammlung sind nur die Versuche von Macaulay und die Vorlesungen von Thackeray; bei einer aufmerksamen Durchmusterung der englischen Journale würde man aber zahlreiche Abhandlungen von gleichem Werth antreffen. — Der genannte Band enthält eine Blumenlese aus 5 Jahrhunderten, vom 14.—18.: Wycliffe, Chaucer, Spenser, Ben Jonson, Locke u. s. w., vortrefflich ausgestattet und gewissermaßen als ein Feiertags-Intermezzo zu betrachten. Wir halten uns an zwei andere Lieferungen, an die neuen Romane von Dickens und Thackeray, die beide fertig vorliegen, der erste in zwei, der andere in vier Bänden. So groß die Zahl der mehr oder minder anerkannterwerthen Talente sind, die in diesem Fach arbeiten, so bleiben diese beiden Dichter doch immer die Führer und vertreten zugleich am vollständigsten die beiden Richtungen, in welche die englische Literatur sich theilt.

Was den Werth der beiden neuen Werke im Verhältniß zu den frühern betrifft, so freut es uns zu sagen, daß Dickens' *Tales of two cities* gegen *Little Dorrit* sehr vortheilhaft abstechen. Nicht als könnten wir sie unbedingt loben; im Gegentheil enthalten sie alle Fehler, die man sonst bei Dickens findet, im gesteigerten Maß, und von den gemüthlichen Bildern, die uns bei diesem Dichter doch immer das Liebste sind, bei denen das Herz warm und frei wird, zeigt sich in diesem wilden Nachtstück keine Spur; aber während bei *Little Dorrit* schwer zu sagen wäre, was man etwa darin loben könnte, zeigt sich in diesen Erzählungen in den Gemälden des Hasses, der Furcht und des Schreckens die alte Kraft; die Sinne des Geistes, wenn man diesen Ausdruck gestatten will, werden noch ebenso gewaltsam erregt, als in seinen besten Werken, und was man sonst bei ihm leicht vermißt, diesmal ist der Zweck, den er

sich setzt, der Gewaltfamkeit der Mittel angemessen, und er zeigt wenigstens eine Ahnung davon, wie das Problem zu lösen wäre. Freilich besitzt er zu wenig Ruhe und Ordnung des Geistes, die Sinnlichkeit überwiegt zu sehr den Gedanken, mit andern Worten, das Mittel verwandelt sich zu oft in Zweck, als daß es ihm gelungen wäre, die Lösung befriedigend zu geben.

Der Zweck ist, die große französische Revolution in ihren wildesten Gestalten genetisch begreiflich zu machen. Dickens führt uns in die entsetzlichen Zeiten der Septembermorde 1792 und des Jakobinerthums von 1793, aber er bleibt nicht bei der Oberfläche der politischen Bewegung stehn, sondern vertieft sich in die geheimen Schlupfwinkel der Vorstadt St. Antoine, um den wahren Souverän jener Tage zu zeigen, das Proletariat, von dem Robespierre, Danton und Marat nur die erbärmlichen Vertreter waren. Den Schrecken jener Zeit stellt er mit einer bewundernswürdigen Sinnlichkeit dar, mehr durch den Eindruck auf die Seelen, als durch die Thatsachen selbst. Die unheimliche Figur jenes Holzhackers, der bei jedem Stück Holz, das unter seiner Säge fällt, an einen Hals denkt, und der genau berechnet, wie viel Köpfe von der Guillotine rasirt werden, während er eine Pfeife austrächt, ist als Arabeske, als symbolische Figur, um den Schrecken zu versinnlichen, vortrefflich erfunden. Sehr schön schildert Dickens, wie die kommenden Ereignisse ihren Schatten auf die Gegenwart werfen, wie die Furcht Gespenster heraufbeschwört, die dann in Fleisch und Blut übergehn. In einem seiner frühern Romane „Bar-naby Rudge“ schildert Dickens viel ausführlicher und in viel greulichern Farben einen jener Momente, wo Satan die Menge erfaßt und sie toll macht, und einzelne Figuren dieser Schilderung, der Centaur, der Henker, auch der Häuptling der vereinigten Bullenbeißer würden wol einen Platz in einem großen Revolutionsgemälde finden; allein man hat immer das Gefühl, daß die Mittel über den Zweck hinausgehn, daß für einen Spectakel von einigen Tagen, in dem es sich doch hauptsächlich um bloßen Straßenunfug und Plünderung handelt, die Farben zu grell aufgetragen sind; bei der großen französischen Revolution dagegen wissen wir sehr gut, was sie zu bedeuten hatte, und der Dichter kann mit bescheidenen Mitteln eine größere Wirkung erreichen, weil ihm unsere historisch geschulte Phantasie zu Hilfe kommt.

Seine Aufgabe ist nun, zu zeigen, wie diese auf mehrere Jahre aus-reichende Wuth in der Seele des Volks möglich geworden ist. An sich war der Weg nicht schwer zu finden: der furchtbare Druck, den der Adel auf das gemeine Volk ausübt, die vollständige Ohnmacht des Gesetzes den Reichen und Mächtigen gegenüber, wird in allen Details ausgeführt; man sieht an mehreren einzelnen Fällen, wie der Adel das Volk als eine gemeine Thierart ansieht und behandelt; ein Arzt, der das Verbrechen eines Edelmanns denuncirt, wird heimlich in die Bastille gebracht, dort 18 Jahre in einsamer Haft ge-

halten, verliert darüber den Verstand und verfällt auch später noch, als er endlich befreit und geheilt ist, von Zeit zu Zeit wieder in Blödsinn. Diese und ähnliche Geschichten sind schon früher mit mehr oder minder dramatischer Kraft ausgemalt worden. Aber neu und sehr bedeutend ist das Bild der mehr und mehr anwachsenden Rachsucht, die sich allmählig in der Seele des Volkes festsetzt. Man suche in der *Jacquerin*, die Dickens als Vorbereitung für die Revolution erfunden hat, nicht historische urkundliche Wahrheit, aber es ist symbolische Wahrheit darin; so hat in der That das Proletariat empfunden, als ihm der Umschwung der Dinge die Macht über Leben und Tod in die Hände gab. Sehr fein ist es, daß den Mittelpunkt dieser Gruppe eine Frau bildet, nicht eine wilde, tobende Bachantin, wie man sich die Furien der Halle gewöhnlich vorstellt, sondern eine eiserne Natur, in der die Rache sich zum kalten Fanatismus verhärtet hat und die eine ruhige Außenseite bewahrt. Das Gemälde dieser Madame Defarge wird bleiben, wie manche andere Frauenbilder des Dichters, z. B. Mrs. Nickelby und die unsterbliche Sara Gamp.

Wenn Dickens im Allgemeinen in der Composition ziemlich nachlässig verfährt, so kann man das diesmal nicht sagen; er hat vielmehr jeden einzelnen Zug sehr sorgfältig berechnet und auch das Kleinste hat seine symbolische Bedeutung, aber seine Berechnung geht hauptsächlich auf die sinnliche Wirkung aus und übertreibt es daher in den Mitteln. Der Roman enthält wieder trotz seines geringen Umfangs eine zahllose Reihe von Ungeheuern und Mißgeburten. Der Mann, der im Anfang des Romans dazu bestimmt ist, jenen Arzt aus seiner einsamen Zelle zu erlösen, träumt fortwährend, daß er einen Todten aus der Erde ausgrabe und ihn frage, ob er leben wolle u. s. w. Sein Untergebener, der immer davon redet, daß er ein ehrlicher Geschäftsmann sei, erweist sich später ganz beiläufig und ohne daß es irgend einen Zweck hätte, nur um den Parallelismus der geträumten und wirklichen Greuel zu verstärken, als Leichenräuber, und solche Erfindungen mit versteckter Absicht, die des Dichters unwürdig sind, finden sich noch mehrere. Die Hauptgruppe, um welche die Erzählungen sich bewegen, ist ohne Farbe und Interesse.

Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß man sehr Unrecht thut, Dickens einen Realisten im eigentlichen Sinn zu nennen. Er hat zwar im ungewöhnlichen Grade die Macht, das Sinnliche des Lebens im grellsten Licht zu vergegenwärtigen, aber die Art wie er beobachtet, möchten wir mit seinem eigenen Bilde bezeichnen: daß ein Mann in einer heftigen Feuersbrunst, in dringender Gefahr von der Menge zerissen zu werden, sich plötzlich von den umstehenden tausend Gesichtern jedes einzelne mit allen Details, auf die er sonst gar nicht achten würde, in die Seele einprägt. Es ist in seinen Bildern selten ein einfaches gesundes Licht, die Beleuchtung ist in der Regel künstlich concentrirt und hat etwas

Phantastisches, die Realität ist ihm nicht Zweck, sondern Mittel; sie dient ihm nur dazu, die Stimmung, die er mit einer Gewalt anregt wie wenige andere Dichter, sinnlicher auszuprägen. Es fällt uns eine Stelle aus Martin Chuzzlewit ein, der überhaupt, was Bilder und Stimmungen betrifft, zu den glänzendsten, was Charaktere betrifft zu den schwächsten Leistungen Dickens gehört: wir meinen Jona's Fahrt mit dem Mann, den er zu ermorden beschloffen hat. Die ganze Natur athmet diesen Entschluß: Sturm, ein Gewitter der schrecklichsten Art, die Welt scheint in Aufruhr und Anarchie zu versinken. Eine andere Scene. Die kleine Ruth und ihr braver Bruder nehmen bei dem gemüthlichen Westlock ein Mittag ein. Selige Empfindungen der erwachsenen Liebe, die, als sie Abends gemeinsam nach Hause gehn, die ganze Natur anstecken; die Luft ist still und traulich, die Abendsonne funkelt heiter in einer Quelle u. s. w. — Beide Scenen finden zu derselben Stunde und wenigstens theilweise an demselben Ort statt.

Der Fehler ist klein und wol nur wenig bemerkt worden, wir führen es auch nur an, um darauf hinzuweisen, daß bei Dickens die Realität nur dazu dient, die Stimmung zu illustriren. An sich ist die Methode ganz richtig, denn in der Kunst soll durchweg die Materie dem Geiste dienen. Aber die Stimmung selbst darf nicht der letzte Zweck sein; sie ist wiederum nur die sinnliche Grundlage der wahrhaft geistigen Bewegung, der Handlung, der Charakterbildung, der sittlichen Empfindung; und darin versteht es Dickens nicht selten, und darum verwandelt sich der Künstler nur zu oft in einen Virtuosen, der die Kunststücke um ihrer selbst willen vorführt.

Von Thackeray haben wir nur wenig zu sagen. Die Virginier sind vielleicht nicht schlechter als die Newcomes oder Vanity fair oder Pendennis, aber wir wenigstens haben die Erfahrung gemacht, daß jeder neue Roman uns immer weniger interessirt als der unmittelbar vorhergehende. Thackeray ist ein Realist im guten und im schlimmen Sinn; er kennt die kleinen Schwächen und die kleinen Größen des menschlichen Herzens wie wenig andere, und er besißt, um sie zu vergegenwärtigen, eine Sicherheit der Hand wie vielleicht kein anderer. Aber auch hier möchten wir sagen, die sogenannte Menschenkenntniß kann doch immer nur Mittel sein, nicht Zweck. Jeder Menschenkenner von Profession wird zuletzt ein Hypochonder. Es ist gut die Menschen zu kennen, um sie zu benutzen, oder ihnen zu gefallen, oder ihnen Gutes zu thun, wer aber diese Kenntniß als todtes Capital verschließt, dem ist sie nur eine Last. Und dabei rechnet er doch in der Regel falsch; denn das Große des wirklichen Lebens entzieht sich dieser sogenannten Menschenkenntniß, d. h. der mikroskopischen Beobachtung. Thackeray hebt nicht etwa blos die schwarzen Seiten hervor, er findet auch unscheinbare kleine und doch große Züge glücklich heraus, aber immer nur Einzelnes, denn das Ganze eines

Menschenlebens zu übersehen, steht er den Dingen zu nah, seine Perspektiven sind schief. Als Künstler gehört er zu denen, die weder Anfang, noch Mitte, noch Ende kennen; eine kleine Geschichte sädelt sich an die andere, eine Person tritt ab und wird durch eine andere abgelöst; in dieser Welt herrscht der Zufall mit absoluter Gewalt. Er entwickelt eine Reihe nicht uninteressanter Bilder, aber kein ganzes Gemälde. Man kann das Buch zumachen, wo man will, und in der That hat Thackeray jetzt die schlechte Manier adoptirt, seine alten Geschichten immer wieder fortzusetzen. Die Virginier sind eine Fortsetzung von Henry Esmond. Es finden beständige Beziehungen statt und namentlich Beatriz spielt wieder eine Hauptrolle, diesmal als siebenjährige Frau, die im Ganzen noch besser, klüger und angenehmer ist, als viele Andere. Trotz seiner sehr geschickten und feinen Zeichnung ist bei Thackeray die Grundstimmung eine lyrische, sentimentale: thut was ihr wollt, seid was ihr wollt, es kommt alles auf eins heraus. Die Welt ist ein großes Narrenhaus, der Philosoph, der Menschenkenner muß stets mit dem einen Auge weinen, mit dem andern lächeln; ehrenfeste und heroische Männer kommen unter den Pantoffel, liederliche Frauenzimmer haben auch ihre guten Seiten und im allgemeinen lebt man, wie man kann. Die große Popularität Thackerays, die sich nicht bloß auf seine meisterhafte Zeichnung, sondern grade auf seine Stimmung bezieht, ist sehr charakteristisch für unsere Zeit, welche die entschiedene Neigung hat, die Dinge von allen Seiten zu erwägen, die Thatfachen anzuerkennen, den Umständen Rechnung zu tragen und wie die Redensarten alle heißen.

J. S.

Die Elbzölle.

(Die Elbzölle. Aktenstücke und Nachweise 1814—59. Nebst einer Einleitung über die Flußschiffahrtsbestimmungen der Wiener Congreßakte und die Elbzollfrage. Leipzig, Brockhaus 1860.) — Das vorliegende Buch wird niemand erfreuen, aber den, der es liest, belehren. Es behandelt eines der traurigsten Capitel des deutschen Partikularismus, die Beeinträchtigung und Niederhaltung des deutschen Verkehrs durch fürstliche Sonderinteressen, die deutschen Flußzölle und Durchgangsabgaben ragen in die Gegenwart wie ein Nest der schlimmen Zeit, in der Unverstand und Willkür wetteiferten, unserm Vaterlande die Gottesgabe seiner herrlichen, schiffbaren Ströme künstlich zu verderben. Von 1669 bis 1858 finden wir dasselbe Schauspiel von Commissionen und Conferenzen, die monatelang tagen und protokollieren, die dringlichsten Klagen des Verkehrs ad acta nehmen und nichts oder wenig verbessern. Es kommt immer auf das Ergebnis heraus, welches das Theatrum Europæum von der Elbcommission des Jahres 1669 berichtet: „Darauf sie allerseits von einander gereiset, mit dem schließlichen Verlaß, daß derselben allerseits gnädigste Principales sich inner

0051 1 11/10/10